Zeitschrift: Lenzburger Neujahrsblätter

Herausgeber: Ortsbürger-Kulturkommission Lenzburg

Band: 17 (1946)

Artikel: Das aargauische Lehrerseminar in Lenzburg (1836-1846) und seine bedeutendsten Pädagogen

Autor: Attenhofer, Edward

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-918396

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

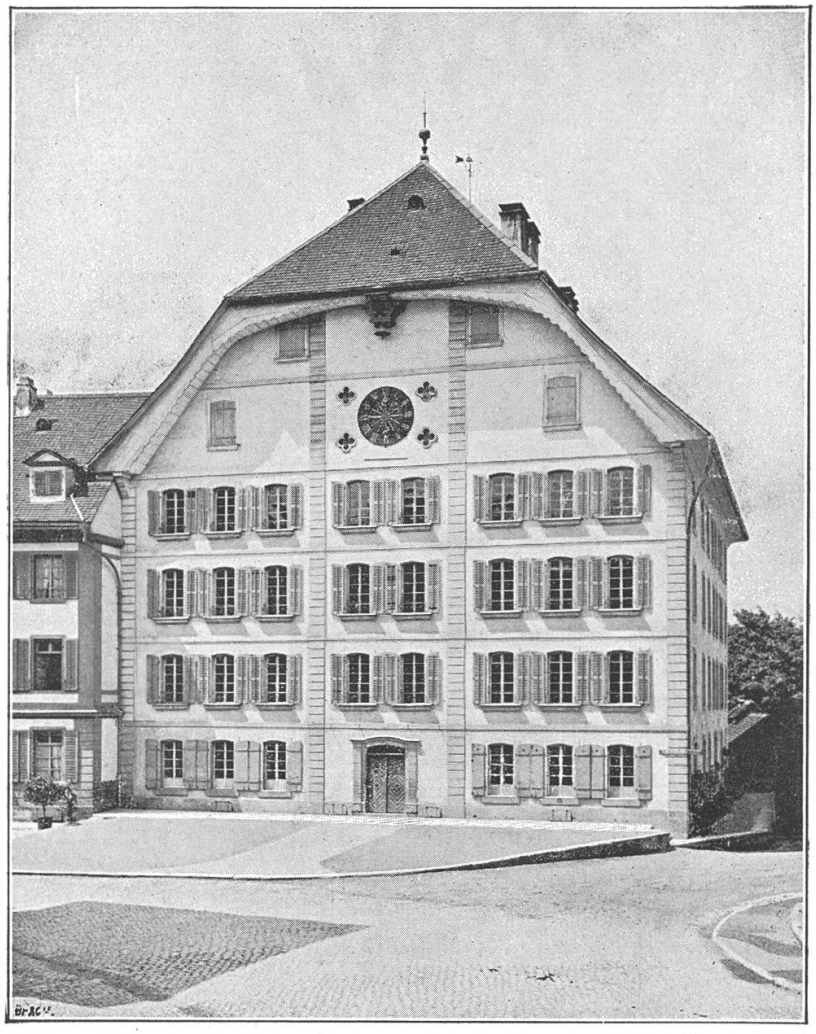
DAS AARGAUISCHE LEHRERSEMINAR IN LENZBURG (1836—1846) UND SEINE BEDEUTENDSTEN PÄDAGOGEN

VON EDWARD ATTENHOFER

In dieser Arbeit wird es sich nicht darum handeln, in erster Linie die organisatorischen Einrichtungen des Seminars, Bestrebungen, Ziele usw. ausführlich darzustellen, sondern es soll versucht werden, eine Reihe von Persönlichkeiten ins helle Licht treten zu lassen, die als Seminarlehrer in engster Fühlung mit der Bürgerschaft standen und halfen, dem kulturellen Leben Lenzburgs sein Gepräge zu geben.

Das unter dem 17. Juni 1817 erlassene Gesetz des Großen Rates sah ein kantonales Konviktseminar in einem Staatsgebäude vor. Da aber nichts Geeignetes aufzufinden war, schob ein großrätliches Dekret die Vollziehung des Gesetzes für „unbestimmte" Zeit auf und ermächtigte die Regierung, probeweise eine „Bildungsanstalt für Primarschullehrer" ohne Staatsgebäude und Konvikt zu errichten.

Dekan und Schulinspektor *Hünerwadel* von Lenzburg (früher Pfarrer in Ammerswil) war Mitglied des Schulrates, in dessen Händen die oberste Verwaltung des kantonalen Schulwesens lag. Er äußerte sich zum Dekret folgendermaßen: Nicht in eine Stadt, „am wenigsten nach Aarau", soll die Bildungsanstalt verlegt werden, sondern in eine Landgemeinde mit ackerbautreibender Bevölkerung! Grundlage aller Lehrertugenden sei sittliche Lebensführung, und die baue sich auf rechte Gewöhnung und gute Vorbilder. In städtischen Kosthäusern mit ihrem weiblichen Dienstpersonal fehle den Zöglingen die Aufsicht; durch die vielen Schenken und die übrigen Zerstreuungen, zumal in Aarau, wo so viele Behörden, Angestellte, Soldaten, Fremde in Geschäften und ohne Geschäfte sich fänden, würden sie um so eher verleitet, ihre bisherige einfache Lebensart in Nahrung, Kleidung und Vergnügen aufzugeben, als bei ausschließlich geistiger Beschäftigung der unermüdete Körper seine Wünsche bald laut werden ließe. Die künftige Besoldung der Lehrer, und wenn sie sich auch verdoppelte, reiche bei weitem nicht aus, die im Stadtleben angeeigneten Bedürfnisse zu stillen; man



Das alte Schulhaus

beherbergte von 1836—1846 das aargauische Lehrerseminar

erzöge so die Lehrer zur Unzufriedenheit mit ihrem Los und machte sie unglücklich usw.

Mit seinen Ansichten blieb er in der Minderheit; am 17. August 1821 dekretierte der Kleine Rat, die Lehrerbildungsanstalt sei provisorisch in Aarau unterzubringen.

Als im Jahre 1835 der regenerierte Kanton sein neues Schulgesetz geschaffen hatte, war die Frage nach dem künftigen Sitze des Seminars noch nicht erledigt. An die Gemeinde, welche das Seminar beanspruche, stellte § 176 die Forderung, das Lokal der Anstalt und der Musterschule unentgeltlich herzugeben und deren bauliche Unterhaltung und Beheizung zu übernehmen. Von den Bewerbern Zofingen, Aarau und Lenzburg (ursprünglich noch Klingnau und Zurzach) erhielt Lenzburg den Vorzug.

Am 21. April 1836 fand — unter Mitwirkung der Lenzburger Musikgesellschaft und des Gesangvereins — in der Stadtkirche die feierliche Eröffnung des Seminars statt, dem im Schulhaus mit der Musterschule sechs Zimmer eingeräumt wurden. (1839 wird im zweiten Stock die ganze Seite gegen Süden teils für Lehrzimmer, teils für die Bibliothek eingerichtet und 1844 der Seminarschule im dritten Stock vorübergehend ein Zimmer angewiesen.) Die eigentliche Festrede hielt Augustin Keller. Einige Gedanken daraus mögen hier festgehalten werden:

„Verehrungswürdige Versammlung!

Wenn die Sorge und Pflege seines unsterblichen Geistes eine der würdigsten und erhabensten Aufgaben des menschlichen Geschlechtes ist; wenn Bildungsanstalten die sicherste und heiligste Gewähr der schönern und bessern Zukunft, besonders eines freien Volkes sind; wenn selbst verhängnisvolle Staatsumwälzungen, abgesehen von andern segensreichen Folgen, die sie begleiten können, schon in den aus ihnen hervorgegangenen Erziehungswerken ihre vollste Entsühnung und die würdigste Weihe finden: so ist der heutige Tag für das aargauische Volk von schöner und hochwichtiger Bedeutung. Wir feiern die Wiedergeburt der höchsten unserer Volksbildungsanstalten, die Verjüngung derjenigen Anstalt, welche der Volksschule ihre Lehrer zu geben und durch diese den ersten Samen der öffentlichen Erziehung für alles Volk im Lande auszustreuen bestimmt ist."

Keller beleuchtet dann einläßlich die früheren Zustände der Volksschule in den verschiedenen Landesteilen des Kantons und steuert mit folgenden Worten auf den Schluß des Vortrages hin:

„Kein Geschlecht, so spricht ein schweizerischer Staatsmann, hat die Aufgabe seiner Zeit begriffen oder gelöst, wenn es nicht

ein anderes zurückläßt, das besser als es ist. Und wenn in diesen schweren Worten Wahrheit ist, und also Besseres als die Vorzeit zu schaffen stets die Aufgabe der Nachwelt wird, so frage ich: wo hat denn nun in diesem Geiste des ewigen Fortschritts unsere neue Anstalt die ihrige? Was adelt das Leben? Die Tugend. Was hebet die Schule? Die Weisheit. Was verbessert die Kirche? Der Christussinn. Was erhöhet den Staat? Die Treue guter, weiser und frommer Bürger. Hier liegt die Aufgabe wie jeder christlichen, so auch unserer Anstalt. Sie gebe nämlich dem Volke sittliche, verständige, fromme und vaterländisch gesinnte Lehrer, und dann hat sie diejenige Forderung des Gesetzes erfüllt, welche als oberster Grundsatz und gleichsam als Losung des vaterländischen Genius an seiner Stirne steht..."

Augustin Keller überreichte dem Lenzburger Stadtrat die gedruckte Eröffnungsrede „als bescheidenes Erinnerungsmal an einen Tag, dessen Andenken (der Stadtrat) durch (seine) edle Liberalität so manchem Freunde einer immer bessern Zukunft unvergeßlich gemacht hat".

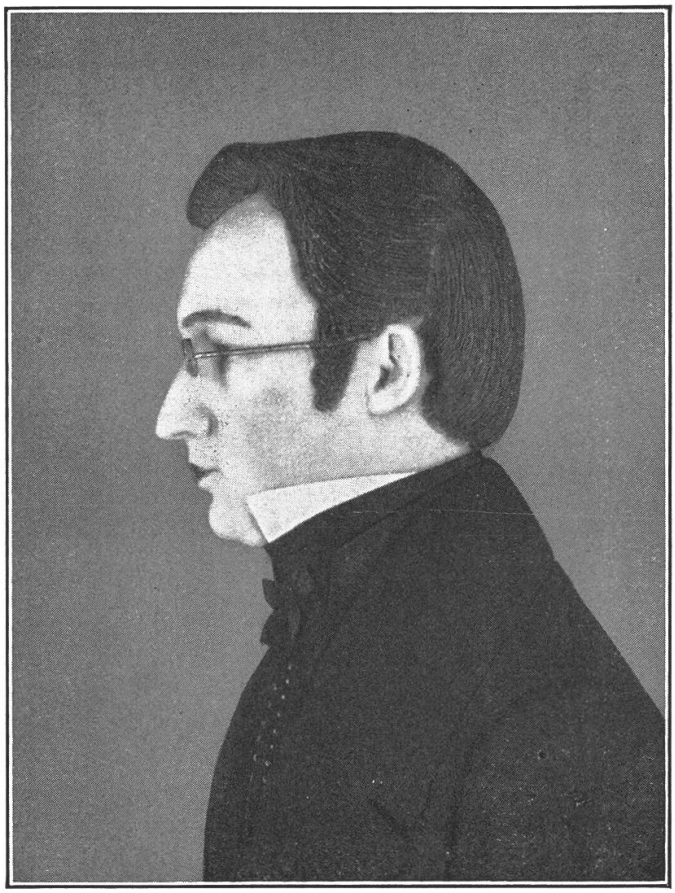
Um den gesteigerten Anforderungen des neuen Schulgesetzes gerecht werden zu können, wurden — des spürbaren Lehrermangels wegen — bis gegen fünfzig Zöglinge in eine Klasse des Seminars aufgenommen. Die Anstalt hatte immer zwei Klassen zu unterrichten, Kandidaten oder Wiederholungskurspflichtige, wozu alle im Amte stehenden Lehrer gehörten. Von 1836 bis 1846 fanden denn sechs vollständige Kandidaten- und ebensoviele Wiederholungskurse statt. Dieser Erweiterung der Schule hätte auch eine vermehrte Anstellung von Seminarlehrern folgen sollen; hier jedoch setzten Schwierigkeiten ein.

Von Aarau her waren neben Augustin Keller ans Lenzburger Seminar übergetreten: Rüetschi (Musterschule, Rechnen, Schönschreiben), Pfeiffer (Gesang und Orgelspiel), Lehner (Formenlehre und Kunstzeichnen). *Augustin Keller,* der in Aarau seit 1834 provisorisch der Anstalt vorgestanden hatte, wurde in Lenzburg definitiv zum Seminardirektor gewählt. Er erteilte Unterricht in Deutsch, Pädagogik, Geschichte und Naturkunde. *Klemens Rüetschi* von Wittnau und Johannes Baumann von Schafisheim waren die hervorragendsten Zöglinge des zweiten Kandidatenkurses in Aarau. Sie waren als Seminarlehrer an zwei vakante Stellen nachgerückt. Als Baumann 1828 auch für die städtische Schule gewonnen ward, ersetzte ihn *Heinrich Lehner,* welcher „sich durch seltene Fähigkeiten und eisernen Fleiß während des letzten Kurses von allen seinen Mitschülern ausgezeichnet hat".

Lehner wurde am 3. Februar 1810 in Stilli geboren. Der begabte

Heinrich Lehner

Aufnahme J. Schnurrenberger



Johann Huber von Hägglingen
(der nachmalige letzte Propst des St. Verenastiftes in Zurzach)
als Religionslehrer am Seminar in Lenzburg
(Wachsbild)

und lernbegierige Knabe genoß nur den dürftigen Unterricht seiner heimatlichen Schule. Er ersetzte aber die Mangelhaftigkeit des damaligen Schulunterrichts durch Lesen und Lernen in den ihm spärlich zugemessenen Mußestunden. Nachdem er einige Jahre dem Vater bei dessen schwerem und gefahrvollem Berufe als Fährmann behülflich gewesen, durfte er endlich seinem unwiderstehlichen Triebe nach Weiterbildung folgen und trat 17½ Jahre alt mit mangelhaften Vorkenntnissen, aber gereift an Geist und voll eifrigen Strebens in das Lehrerseminar in Aarau, wo er — wie bekannt — bald als Hilfslehrer Anstellung fand. Er erteilte Unterricht in Französisch, Geschichte und Geographie. Seine freien Vorträge, die Klarheit seiner Darstellung von Dingen und Tatsachen, die Wärme der Überzeugung, die sich in der Beurteilung historischer Erscheinungen kundgab, fesselten die Aufmerksamkeit der Schüler, weckten und pflegten die Liebe zur Wahrheit und begeisterten manch einen zum weitern Studium der Geschichte.

Lehners Menschenfreundlichkeit, Gewissenhaftigkeit, praktischer Sinn und Humor erwarben ihm die Zuneigung aller, die ihn kannten.

In seinem 66. Altersjahr befielen den sonst rüstigen Lehrer verschiedene Krankheiten und zwangen ihn, vom Lehramt zurückzutreten. 1879 ist er am 17. Februar, am Todestage Pestalozzis, sein würdiger Jünger im Geiste, ruhig und sanft entschlafen.

Drei Tage vorher wurde ihm noch die Ehre zuteil, von der aargauischen Regierung zu seinem bereits (22. Dezember 1878) angetretenen fünfzigsten Dienstjahr als Lehrer am Seminar, mit einem Ehrengeschenk (silbernes Tischservice)[1] bedacht zu werden, begleitet von einem Schreiben. Darin steht unter anderem:

„... Die vorberatende Behörde glaubt eine hohe Pflicht der öffentlichen Dankbarkeit zu erfüllen, wenn sie dabei auf die unentwegte Treue und Hingebung verwies, mit der Sie, ein halbes Jahrhundert, Ihre ganze Lebenskraft, zuerst die Begeisterung der Jugend, dann die Erfahrungen des reifern Alters, unausgesetzt und durch alle Wechsel der Verhältnisse hindurch, an der obersten Bildungsanstalt unserer Volksschule auf den Altar des Vaterlandes gelegt haben.

Die hohe Regierung hat die Mitteilung des Erziehungsrates mit allen jenen Gefühlen der Pietät entgegen genommen, welche vorab die Republik einem treuen, tugendhaften, pflichtgeheiligten Leben

[1] Service und Begleitschreiben hat in zuvorkommender Weise der Enkel Heinrich Lehners, Herr Fürsprecher Hans Lehner, Lenzburg, unserem Heimatmuseum als Leihgabe überreicht.

schuldig ist, das, jedem Eigennutze fremd, sich dem Gemeinwohl des Landes geopfert hat..."

Der Erziehungsdirektor, Augustin Keller, der im Auftrage der Regierung diese warmen Worte an seinen Freund richtete, fügte noch einen persönlichen Dank bei: „... Wir wollen die schönen Tage unserer irdischen Gemeinschaft einander auch jenseits des Grabes nicht vergessen!"

Wie Lehner, hielt auch Rüetschi Zeit seines Lebens dem Seminar unverbrüchliche Treue. Sie blieben auf Jahrzehnte hinaus dessen stützende Säulen.

Etwas länger müssen wir bei *Michael Traugott Pfeiffer* (1771 bis 1849) verweilen. In ihm feiert Lenzburg vor allem den Begründer seines musikalischen Lebens, der Aargau den Wegbereiter Pestalozzischer Erkenntnisse im Schulwesen und das Schweizerland den Wecker und Förderer des Volksgesanges als hervorragendes Mittel zur Volksbildung.

Am 5. November 1771 wurde Pfeiffer in Wilfershausen bei Sulzfeld in Bayern als Sohn eines Schullehrers und Kantors geboren. Als er fünf Jahre alt war, zeichnete er sich bereits durch seine Talente aus. Der damalige würzburgische Regierungspräsident und spätere Fürstbischof von Würzburg und Bamberg, Franz Ludwig von Erthal, wurde auf den begabten Knaben aufmerksam. Er ließ ihn an den Schulen der Residenzstadt heranbilden mit der Absicht, ihn einst als tüchtigen Sekretär in seine Dienste aufnehmen zu können. Indessen verließ Pfeiffer anfangs der neunziger Jahre seine Heimat, der er später in einem „Vaterlandsliede" voll Dankbarkeit huldigte:

Wo ich des Lebens Wonne mir unbewußt erhielt,
Wo ich den Strahl der Sonne zum erstenmal gefühlt:
O Land, wo Mutterliebe um mich die Arme wand,
Dir weih' ich meine Triebe! Du bist mein Vaterland...

Um die französische Sprache zu erlernen, wollte der Jüngling die welsche Schweiz aufsuchen. Er gelangte vorerst nach Solothurn, wo ihn eine alte Tante bewog, die Weiterreise auf günstigere Zeiten zu verschieben, da im Waadtland die Ideen der französischen Revolution täglich mehr Boden faßten. Im „Solothurner Wochenblatt" empfahl er sich für Unterricht auf dem Klavier und der Violine; „er wünscht in ein Haus als Musiklehrer und als Instruktor in deutscher und lateinischer Sprache zu kommen". Durch sein Können und Wissen errang sich Pfeiffer bald eine auskömmliche und geachtete Stellung und nahm nach und nach lebhaften Anteil

an den theatralischen und literarischen Bestrebungen der jüngern Generation. So wurde er bald die Seele der musikalischen Kreise Solothurns. Mehrere kleinere Opern, die er selber komponierte, übte er für das dortige Theater ein. 1796 glaubte er seinen alten Plan ausführen zu können. Kürzere Zeit hielt er sich in Bern auf; länger gefiel es ihm in Morges. Hier und in Genf vervollkommnete er sich im Französischen und benützte jeden Anlaß zur Förderung der allgemeinen Bildung. Der Einbruch der Franzosen bewog ihn, wieder nach Solothurn zurückzukehren, wo sich die Revolution nur allmählich Eingang verschaffte. Er betätigte sich als Bürochef auf der kantonalen Verwaltungskammer und später als erster Angestellter des solothurnischen Regierungsstatthalters. Beide Stellen versah er in vorbildlicher Weise als ein Mann von „ausgezeichnetsten Talenten, von äußerstem Fleiß und höchster Genauigkeit". Doch die Kanzleiarbeit war ihm schließlich (1803) gründlich verleidet.

Der Präsident des Erziehungsrates, Lüthy, war ein persönlicher Freund Pfeiffers. Lüthy, der durch die natürliche Lehrart Pestalozzis in Burgdorf stark beeindruckt worden war, wünschte diesen Geist nach Solothurn zu verpflanzen. In Freundeskreisen, wo man sich schon lange mit Fragen der Erziehung beschäftigte, setzte er sich mit Begeisterung für Pestalozzis Werk ein. Da entschloß sich Pfeiffer, dessen Sehnsucht und Bestimmung der Jugendunterricht war, die Methoden Pestalozzis genauer kennen zu lernen. Er besuchte im Sommer 1803, im Alter von über dreißig Jahren, einen Seminarkurs, vollempfänglich für die geniale Kraft, die von dem berühmten Erzieher ausging. In Solothurn eröffnete er dann ein Privatinstitut auf Pestalozzischer Grundlage, das vom Stadtrat in jeder Hinsicht begünstigt wurde, jedoch bei der unter klerikalem Einfluß stehenden Kantonsregierung Mißtrauen erregte. 1804 beschloß der Kleine Rat sogar, Pfeiffer sei „die Eröffnung einer Schule nicht anzuvertrauen" und es dürfe die Pestalozzische Methode in Solothurn nicht eingeführt werden. Anhänger Pfeiffers beschlossen dann, zunächst für ihre Kinder eine Privatschule zu gründen. Da verfügte der Kleine Rat, Pfeiffer habe „in Zeit von acht Tagen den Kanton zu meiden". Obwohl der Ausweisungsbefehl nicht „sehr ernst" gemeint war — denn Pfeiffer wirkte, nach kurzem Aufenthalt bei Pestalozzi in Münchenbuchsee, bald wieder in Solothurn an der Privatschule seines nachmaligen Schwagers —, sah er sich doch nach einem neuen Wirkungskreise um.

Gegen Ende des Jahres 1804 bewarb sich Pfeiffer um die Niederlassung in Lenzburg und stellte an den Stadtrat das Gesuch um Bewilligung zur Errichtung einer Erziehungsanstalt. Er erhielt

sie und siedelte 1805 dorthin über. Schon vorher hatte er sich mit Elisabeth Amiet verheiratet. Seine Gattin folgte ihm 1806 in seine neue Heimat, wo er in einem einstöckigen Hause in der Aavorstadt sein Erziehungsinstitut eröffnete. Was mag Pfeiffer bewogen haben, just in Lenzburg seinen Wohnsitz aufzuschlagen? Einmal mag es ihm der Kanton Aargau angetan haben, wo insbesondere im Erziehungswesen ein vergleichsweise freierer Luftzug wehte; dann mag ihn der befreundete Apotheker Pfluger in Solothurn, ein Studiengenosse von Dr. Fischer in Lenzburg, und Pestalozzi, der daselbst gute Freunde besaß, aufgemuntert haben, in Lenzburg anzuklopfen. Ferner hatte Pfeiffer mit dem Stadtschullehrer *Hieronymus Halder* von Lenzburg in Burgdorf Bekanntschaft gemacht.

Lenzburg zählte zu Beginn des Jahrhunderts wenig mehr als 1200 Einwohner, die sich mit Landwirtschaft, Handel und Industrie befaßten. Das Schulwesen lag im argen wie anderwo. Zur gleichen Zeit, da Pfeiffer in Lenzburg auftauchte, war Johann Hünerwadel — dem wir bereits begegnet sind — zum Seelsorger des Städtchens gewählt worden. Ihm lag die Erziehung der Jugend sehr am Herzen, und er setzte sich energisch als Schulinspektor des Bezirks für die Reorganisation des Schulwesens ein. Man ernannte Pfeiffer zum Leiter des städtischen Schulwesens mit dem Titel eines Direktors. Er übernahm an der obersten Klasse der deutschen und der Lateinschule den Unterricht in Geometrie.

Pfeiffers Institut wurde von jungen Solothurnern aufgesucht, bald aber auch von Söhnen aus Lenzburger Familien zur weitern Ausbildung nach absolvierter Stadtschule. Sie erhielten täglich sechs Stunden Unterricht in Deutsch, Latein, Französisch, Mathematik, Geographie, Geschichte, Naturlehre und Gesang. Zum letztern Fach hatten auch Töchter aus der Stadt Zutritt. Pfeiffer rief eine „Singgesellschaft" ins Leben. Sie leistete Hervorragendes, und wir dürfen den Meister mit Fug und Recht als Vater des musikalischen Lebens von Lenzburg nennen. „Bei den ‚Solennitäten' (Jugendfesten) in Lenzburg, zu denen Pfeiffer Singspiele und Festgesänge dichtete und komponierte und mit seinem Chore und Orchester Musikwerke hervorragender Meister mit zäher Ausdauer zu künstlerisch vollendeter Aufführung brachte — erschlossen sich die Herzen der Alten und Jungen allem Schönen und Guten — Gott, Freiheit, Vaterland, Herzensunschuld, Frühlingsleben in der Natur und der unverdorbenen Brust."

1808 ehrte ihn der Stadtrat von Lenzburg durch eine goldene Denkmünze und durch ein Geldgeschenk von zehn Neuthalern nebst einem schmeichelhaften Anerkennungsschreiben.

Damals verband sich Pfeiffer mit seinem Freunde *Hans Georg*

Nägeli für Begründung eines veredelten Volksgesanges in Schule und Haus. Beide wollten ein Werk schaffen, durch das die pädagogischen Ideen Pestalozzis auf den Musikunterricht übertragen werden sollten. 1810 erschien die „Gesangsbildungslehre nach Pestalozzischen Grundsätzen pädagogisch begründet von Michael Traugott Pfeiffer, methodisch bearbeitet von Hans Georg Nägeli". Was unter einer Methode im Sinne Pestalozzis zu verstehen sei, wird darin einmal so formuliert: „Die Erfindung einer Methode nach Pestalozzischen Grundsätzen ist nichts anderes als ein *Herausfinden* der einfachen, wahren Bildungsgesetze der menschlichen Natur, und eine diesen angemessene Ordnung des Bildungsstoffes zu den Zwecken der Beschulung und Befruchtung."

1809 hatte der Rat von Lenzburg auf sechs Exemplare „zum Besten der hiesigen Schulen" subskribiert.

Als 1808 und 1809 Fortbildungskurse für bereits amtierende Volksschullehrer durchgeführt wurden, übertrug der aargauische Regierungsrat die Leitung derselben in Lenzburg unserm städtischen Schuldirektor. Namentlich die Ergebnisse des zweiten waren geradezu überraschend gewesen. Durch diese Kurse wurde der eigentliche Grundstein zum aargauischen Lehrerseminar gesetzt.

Pfeiffer konnte sich aus Bescheidenheit nicht dazu entschließen, einem Rufe als Leiter des Waisenhauses in Königsberg Folge zu leisten, obwohl Pestalozzi ihn dazu aufmunterte. So blieb er als Schuldirektor und Leiter der „unvergleichlichen Singgesellschaft" dem Städtchen Lenzburg treu. Neben dieser öffentlichen Unterweisung setzte er auch die private fort.

Im Jahre 1811 übersiedelte Pfeiffers Familie, samt Pensionat, in den dritten Stock des Schulhauses. Im ersten wohnte der befreundete Dekan Hünerwadel. Im größten Zimmer fand der mächtige Wiener Flügel seinen Platz. Das musikalische Leben Lenzburgs hatte hier seinen Mittelpunkt. Pfeiffers Lieblingsinstrument blieb die Geige. Er meisterte aber auch das Klavier. Unermüdlich war er auf seine Weiterbildung bedacht. Nie setzte er sich ohne ein Buch in der Hand zu Tische. Während seines Lenzburger Aufenthaltes hat er nicht weniger als sechs fremde Sprachen gelernt. In der Mitte der vierziger Jahre bewarb er sich um das kantonale Bürgerrecht, da er in unserm Lande heimisch geworden war. „In Anerkennung der vielen Verdienste, welche sich Herr M. T. Pfeiffer von Sulzfelden durch seinen öffentlichen Schulunterricht um den Kanton erworben hat", wurden ihm die Kosten für die Verleihung des Kantonsbürgerrechtes erlassen. In Kallern (Bezirk Muri) erwarb Pfeiffer dann für seine Familie das Ortsbürgerrecht, nach mancherlei Schwierigkeiten und ungebührlich teuer.

Wie wir wissen, verlangte das aargauische Schulgesetz vom 17. Juni 1817 die Errichtung eines kantonalen Lehrerseminars. Erst nach vier Jahren konnte es eröffnet werden. Inzwischen fand 1820 in Lenzburg ein dritter Lehrerbildungskurs von 66 Tagen statt. Zur Unterrichtserteilung wurde auch Hieronymus Halder und dessen Sohn Jakob herangezogen. *Johann Jakob Halder* hatte schon 1808 von der Stadt aus einen unverzinslichen Vorschuß für Musikstunden bei dem in Lenzburg anwesenden Musikmeister erhalten. 1813 wurde er dann bei Pestalozzi in Yverdon „plaziert", um einen tüchtigen Schulmeister aus ihm machen zu können. 1821 kam das Seminar nach Aarau. Man fragte Pfeiffer an, ob er die Leitung der Bildungsanstalt übernehmen wolle. Er lehnte ab. Als deren ersten Direktor berief man den Pestalozzianer Nabholz. Fünf Monate später wählte der Kleine Rat Pfeiffer an die aargauische Kantonsschule als Lehrer für die alten Sprachen und als Musiklehrer am Seminar. Diese Stelle mochte ihm besser zusagen, als das vorerst noch auf recht unsichern Grundlagen ruhende Seminar. Schweren Herzens schied er von dem ihm lieb gewordenen Lenzburg und siedelte mit seiner Frau Elisabeth und dem Töchterlein Josephine (der spätern Gemahlin von Augustin Keller) nach Aarau über. Bei ihnen wohnte Augustin Keller als Kostgänger während seiner Kantonsschülerzeit. Die Leitung der Singgesellschaft hielt Pfeiffer vorläufig noch bei.

Die neue Anstellung brachte dem alternden Manne sehr viel Arbeit, zeitigte aber auch trefflichen Erfolg. Leider mußte er schon nach vier Jahren die Leitung der Schule übernehmen, was für seine schwankende Gesundheit eine neue Belastung bedeutete.

An Ostern 1830 verlor Pfeiffer seine Gattin durch den Tod. Dieser Schlag traf ihn mitten ins Herz. Er hat sich davon nie mehr erholt. Auf Ende Oktober 1832 nahm Pfeiffer seine Entlassung aus dem aargauischen Schuldienst. Er freute sich „auf das warme Winterstübchen in Luzern", wohin er zu seinem Schwiegersohn Augustin Keller zog, der dort als Lehrer am Gymnasium tätig war. Doch ein Leben ohne Tätigkeit war für ihn unerträglich. Als am Seminar in Aarau der Winterkurs 1833/34 eröffnet wurde, war Pfeiffer, „der alte Melancholiker und fügsame Mensch, so lange der Teufel der Hypochondrie ihn ungeneckt läßt" — wie er sich selber schilderte — wieder auf seinem Posten als Musiklehrer.

Mit dem Seminar zog auch Pfeiffer 1836 wieder nach Lenzburg und zugleich sein Schwiegersohn, der Seminardirektor Augustin Keller. Pfeiffer stand damals im 65. Lebensjahr. Der alte Meister besaß von seiner ehemals durchgreifenden organisatori-

schen Kraft nur noch einen schwachen Überrest. Am musikalischen Leben des Städtchens hat er kaum mehr teilgenommen.

Als sich bei Pfeiffer Altersbeschwerden einstellten, übernahm seit 1841 *Philipp Tietz* (1816—1878) als „Lehrgehilfe" den Gesangunterricht und ein Jahr später auch das Orgelspiel. Tietz stammte aus Hildesheim (Hannover), wo sein Vater Stadtmusikus war. Er bewarb sich 1841 in Lenzburg um die vakante Stelle eines Gesanglehrers an den städtischen Schulen, Organisten und Musikdirektors. „Zur Begründung meines Gesuches verfehle ich nicht zu bemerken, daß ich bis jetzt an den Instituten des Herrn Fellenberg sowohl ein Orchester geleitet, als auch neben dem Musikunterricht den ganzen Gesangunterricht besorgt habe. Meine theoretischen Studien habe ich in Kassel unter dem Kapellmeister Spohr und Kammermusikus Hauptmann gemacht... Auch kann ich Ihnen Proben meiner Kompositionen für Instrumental- und Vokalmusik zur Prüfung vorlegen... Zuletzt können die Herren Musikdirektoren Breitenbach in Lenzburg und Kurz in Neuenburg, die mich persönlich kennen, Auskunft über meine Leistungen geben." Tietz wurde gewählt unter der Bedingung, sich „auf einige Jahre in Lenzburg verbindlich zu machen". Offensichtlich waren die Behörden des ewigen Wechsels müde. Der Musikdirektor verpflichtete sich, drei Jahre die Stelle zu versehen (im Antwortschreiben an Tietz ist allerdings die Rede von vier Jahren!) und gab gleichzeitig der Hoffnung Ausdruck, längere Zeit in Lenzburg verweilen zu können. Chor und Orchester entfalteten unter seiner Direktion eine erfolgreiche Tätigkeit. Eine Glanzleistung war die Aufführung des Oratoriums „Paulus" (1842) von Felix Mendelssohn-Bartholdy. Die Seminaristen wirkten hierbei ebenfalls mit, wie auch bei andern Gelegenheiten. Daß auch in der Unterrichtsweise Tietzens Pestalozzischer Geist lebendig war, ersehen wir aus einem Schreiben an die Seminarkommission, worin er seinen Unterrichtsplan darlegt: „Gründlichkeit, sowie stufenweise Fortschreitung waren das Hauptziel, welches ich bei Anfertigung desselben setzte. Mein Hauptstreben war, solange ich Gesangunterricht erteilte, darauf gerichtet, meine Schüler, sowie nur immer möglich, zu selbständigen Sängern zu bilden, das heißt: sie sollen am Schlusse eines Kurses so weit sein, daß sie ohne weitere Anleitung ein Lied prima vista singen können..."

Tietz lehnte einen Ruf nach Hildesheim ab, da er die Absicht hatte, Lenzburger Bürger zu werden (1843). „In dieser Zeit ist mir der mir angewiesene Wirkungskreis so lieb geworden, daß, besonders seitdem noch andere Verhältnisse mich inniger an Lenzburg knüpfen, der lebhafte Wunsch bei mir entstanden, daselbst

meine zweite Heimat zu gründen..." Die Einkaufssumme wurde auf 3000 Franken (alte Währung) angesetzt. Dazu sollte Tietz den Beweis erbringen, daß er reformiert sei. War ihm nun der Betrag zu hoch (seine Besoldung brachte ihm jährlich 1600 Franken ein), oder war es schwieriger den verlangten Ausweis (Arierausweis?) beizubringen? Wir wissen bloß, daß er seine Bewerbung zurückzog und 1845 alle Ämter quittierte. Die Seminarkommission stellte ihm ein glänzendes Abgangszeugnis aus: „... Es gereicht uns zum wahren Vergnügen, Herrn Tietz das Zeugnis zu geben, daß er während der ganzen Zeit seiner Anstellung an der Anstalt nicht nur durch seine Kenntnisse, Pflichttreue, Unterrichtsmethode, sondern auch in demselben Maße durch seine moralische Haltung und seinen edlen Charakter sowohl die Liebe und Achtung seiner Schüler und Kollegen, als auch die vollste Zufriedenheit und Anerkennung der Behörde sich erworben hat." Tietz übersiedelte nun doch nach Hildesheim, wo er als Musiklehrer und Organist wirkte, mit dem Titel eines königlichen Musikdirektors geehrt wurde und 1878 nach langem Leiden starb.

Neben Keller, Pfeiffer, Rüetschi und Lehner gehörte auch Stadtpfarrer Häusler zum Lehrerkollegium. Zum Lehrer der Musterschule wurde der in Lenzburg amtierende Johann Ulrich Hächler gewählt. Häusler erteilte den reformierten Religionsunterricht. Der katholische lag anfänglich in den Händen von Keller. Später übernahm ihn der Kaplaneiverweser *Johann Huber* von Hägglingen, der nachmalige letzte Propst des St. Verenastiftes in Zurzach. In seinen „Erinnerungen und Notizen" steht über seine Anstellung zu lesen: „... Gleichzeitig wurde ich von Herrn Seminardirektor Augustin Keller in Lenzburg ersucht, die Erteilung des Religionsunterrichtes für die katholischen Zöglinge des Seminars zu übernehmen. Ich willfahrte sehr gerne.

So hatte ich von meinem Hägglingen aus die allerliebste Beschäftigung. Von meinem Zimmer aus, das ich schon als Student bewohnte, liefen die regelmäßigen Exkursionen durchs ganze Jahr, oft bei Schnee, Regen und Sturm: an Sonn- und Feiertagen nach Mellingen, an zwei oder drei Werktagnachmittagen, je nachdem ein oder zwei Kurse am Seminar gehalten wurden (jeder Kurs wöchentlich zwei Stunden Religionsunterricht) ins Seminar Lenzburg."

Die israelitischen Lehramtskandidaten wurden von *Rabbiner Wyler* in Oberendingen während ihrer Ferienzeit „in der mosaischen Religionslehre, in der Bibelkunde und im Hebräischen angemessen beschäftigt" und am Schluß des Kurses geprüft.

Als Keller neben dem Amte eines Seminardirektors auch das-

Michael Traugott Pfeiffer

Daniel Elster

Aus Adolf Haller: Daniel Elster, Verlag H. R. Sauerländer & Co. Aarau

jenige eines Regierungsrates versah, wurden zwei Hilfslehrstellen ausgeschrieben. Da ein Bewerber, *Kaspar Mettauer* von Oberfrick, Bezirkslehrer in Baden, befähigt war, beide zu übernehmen, fiel die Wahl auf ihn. (Katholischer Religionsunterricht, Naturkunde, Geschichte und Aushilfe in Deutsch.) Die Stelle eines Seminardirektors wurde zur Bewerbung ausgeschrieben. Dem Schulrat war es daran gelegen, Keller dem Seminar zu erhalten und schlug Wiederberufung vor. Der Große Rat entließ ihn aus der Regierung und der Regierungsrat ernannte ihn einstimmig zum Seminardirektor.

Ein regierungsrätliches Dekret regelte 1840 die Abhaltung des *katholischen Gottesdienstes* in Lenzburg. Die Stadt stellte die Kirche zur Verfügung, den Sigristen, die Orgel und den Balgtreter. Der Musiklehrer des Seminars versah den Organistendienst und der katholische Religionslehrer übernahm die gottesdienstlichen Funktionen und Seelsorge. Mettauer, ein Kanzelredner, den die reformierten Zöglinge lieber hörten als ihren eigenen, übernahm 1842 die Pfarrei Leuggern. Seine Fächer wurden auf zwei neue Lehrkräfte verteilt: *Melchior Ronca* (katholischer Religionsunterricht und Seelsorge) und *Melchior Sandmeier* („Naturwissenschaften" und Deutsch, Religion und Unterricht an der Musterschule).

Stadtpfarrer Häusler wurde 1840 vorübergehend durch *Friedrich Urech,* Lehrer an der Lenzburger Bezirksschule bis Ende 1844, ersetzt, bis *Friedrich Gottlieb Albrecht,* Pfarrer von Schinznach, provisorisch als reformierter Religionslehrer ins Seminar eintrat. Den reformierten Seminaristen wies man in der Stadtkirche auf der Empore gegen den Graben vier Bänke an, die sich hinter den dreien befanden, die man den Zöglingen aus dem Institut Lippe eingeräumt hatte.

Am 31. März 1843 erhielt Seminardirektor Keller ein Schreiben, worin ihm *Christian Lippe* [2] auf dem Schloß Lenzburg berichtete, einige Seminaristen kämen schier allabendlich um 5 Uhr auf die Turnplätze seiner Anstalt und nähmen zwei Stunden lang an den dortigen Geräten allerlei Körperübungen vor, was ohne Aufsicht gefährlich werden könnte. Offenbar regte sich in den Zöglingen das recht begreifliche Bedürfnis, der fast ausschließlich geistigen Betätigung ein Gegengewicht zu verschaffen. Anfangs März schon hatte der Artillerie-Offiziersverein beim Kantonsschulrat die Anregung gemacht, der Turnunterricht möchte am Seminar eingeführt werden. „Gebe man den Knaben in den Primarschulen Turnspiele und Turnübungen, die berechnet sind auf den künftigen Waffen-

[2] Siehe Näheres über Christian Lippe in des Verfassers Arbeit „Chr. Lippe, Erzieher auf Schloß Lenzburg" (Lenzburger Neujahrsblätter 1933) und „Schweizerische Lehrerzeitung" 31. August 1945, Seite 622 ff.

dienst, alle Knaben, die Anlagen haben, rechte Männer zu werden, können eine solche Erscheinung nur mit Jubel begrüßen." Seminar und Schulrat brachten der neuen Bewegung Sympathie entgegen, und der *Turnunterricht* am Seminar war eine beschlossene Sache. Der Stadtrat von Lenzburg stellte den Seminaristen (wie auch den Zöglingen der städtischen Schulen) einen Turnplatz zur Verfügung in der südwestlichen Ecke der äußern Schützenmatte. Für den Turnbetrieb im Winter wurde die Pfrundscheune neben der Kirche benützt. Zimmermeister Bertschinger mußte die nötigen Geräte zurüsten und Waldvogt K. Müller leitete die Übungen.

Als 1845 Philipp Tietz nach Deutschland zurückkehrte, übernahm *Johann Daniel Elster* (1796—1857) seine Stelle am Seminar, die Leitung des Männerchors Lenzburg und die Direktion des Kantonalgesangvereins. Elster ist wohl die interessanteste Persönlichkeit, die je in Lenzburg aufgetaucht ist: ein von der Musik Besessener und von faustischem Drang Aufgewühlter, alle Höhen, alle Tiefen und Weiten des Lebens kennen zu lernen. Er hat eine Selbstbiographie [3] von seinen odysseischen Irrfahrten verfaßt, die der Leser wie einen packenden Roman verschlingt, der vom Leben selber diktiert wurde. Der Schriftsteller Adolf Haller hat in seinem Buch „Freiheit, die ich meine" [4] in fesselnder Weise dieses unglaublich abenteuerliche Leben Elsters, „dem der verborgene Sinn nicht fehlt und dessen Probleme zeitlos und deshalb gegenwärtig sind", aus der Vergessenheit geweckt. In einer weitern Arbeit: „Daniel Elster im Aargau" (Erschienen 1944 in der „Aargauer Heimat" bei H. R. Sauerländer in Aarau) ist der gleiche Verfasser auf Elsters Wirken im Kanton näher eingetreten. Ihr entnehmen wir die biographischen Angaben, die gleichsam wie Kapitelüberschriften den Leser anregen mögen, sich mit Elsters Lebensbild näher zu befassen.

„1796 im Dorfe Benshausen am Südfuß des Thüringerwaldes als Sohn eines Hammerschmieds geboren, hatte er mit neun Jahren die Mutter verloren und war zur Vorbereitung auf das Gymnasium einem Kantor im Städtchen Suhl übergeben worden. Allein es war zu Auflehnungen, Flucht und dramatischen Auseinandersetzungen gekommen. Während die alten Sprachen ihn nicht zu begeistern vermochten, fühlte er sich von der frühesten Kindheit an leidenschaftlich zur Musik hingezogen. Er hatte in Suhl Klavierunterricht genossen und bald auch selber erteilt, er hatte komponiert und eifrig bei der Kirchenmusik mitgewirkt. Zwölfjährig

[3] *Die Irrfahrten des Daniel Elster.* Neubearbeitet und herausgegeben von Hans Martin Elster. Verlag Robert Lutz, Stuttgart.

[4] Ein Kapitel daraus findet der Leser im Anschluß an diese Arbeit.

war er mit Fuhrleuten nach Sachsen gezogen, um in Freiberg das Gymnasium zu besuchen. Schulschwierigkeiten, die mit seinem unbezähmbaren Freiheitsdrang, seiner Hingabe für die Musik und dem Unverstand mancher Lehrer zusammenhingen, hatten ihn zu einem häufigen Gast des Karzers gemacht und ihm eine Strafrückversetzung eingetragen. 1813, nachdem das Kriegsgetümmel die Stadt erfaßt und er nach der Schlacht bei Lützen Napoleon gesehen hatte, war er, ins französische Heer aufgegriffen und zum Dolmetscherdienst gezwungen, in das Heimatdorf entflohen. Statt zu der beabsichtigten Anwerbung in ein Freikorps, war es jedoch dort nur zur heimlichen Verlobung mit der erst zwölfjährigen Gutsbesitzerstochter Röschen Bohlig gekommen. Nach der Erwerbung des Reifezeugnisses in Schleusingen hätte nach dem Wunsch des Vaters das Theologiestudium beginnen sollen. Ein breiter Schmiß auf der rechten Wange, den er von der ersten Mensur in Leipzig davontrug, hatte es überhaupt nicht dazu kommen lassen. Auch beim Medizinstudium hatte er mehr Blut auf dem Fechtboden als in den Kliniken gesehen und war bald zum Senior der Landsmannschaft Thuringia aufgestiegen. Die Gründung der Leipziger Burschenschaft nach seiner Teilnahme am Wartburgfest hatte ihm Schlägereien mit Kommilitonen, Landsmannschaften und der Polizei und schließlich das Consilium abeundi eingetragen. In Jena, zum wirklichen Studium entschlossen, war der Boden nach der Ermordung des der russischen Spionage verdächtigen Dramatikers August von Kotzebue durch den Jenenser Burschenschafter Sand ihm zu heiß geworden, und er hatte sich zur Teilnahme am Befreiungskampf Columbias aufgemacht, war aber nach Bestehung mannigfaltiger Abenteuer über Holland und England nur nach Paris gelangt, dort als Demagoge aufgegriffen und in die französische Fremdenlegion nach Korsika verschickt worden, hatte sich dank seiner musikalischen Betätigung befreien können, war aber in seinem ersten Semester in Würzburg, wo er in einem Duell dem Gegner die Schläfenarterie durchschlagen hatte, neuerdings zur Flucht aus dem Vaterlande gezwungen gewesen.

Vorerst sah Elster die Schweiz nur als Durchreisender und konnte nicht ahnen, daß sie ihm einst zur neuen Heimat werden sollte; aber was er wenige Jahre später schrieb, geht doch wohl bis zur ersten Begegnung zurück: daß kein Land und keine Verhältnisse ihm jemals besser gefallen, ihn persönlich mehr angesprochen haben als die Schweiz und die schweizerischen Verhältnisse, abgesehen von den Naturreizen, mit denen jene Gegenden von der Allmacht bevorzugt wurden.

Zunächst setzte er seine odysseische Irrfahrt fort, wirkte als

Arzt bei dem Klephtenführer Odysseus an den Thermopylen, wurde unter General Normann zum Doktor-Major des Philhellenen-Bataillons ernannt, entkam in der blutigen Schlacht bei Peta als einer der wenigen Überlebenden, schlug sich nach Zakynthos hinüber, durchquerte den Peloponnes und gelangte über den Archipelagos nach Kleinasien, bald als Arzt, bald als Bettler, bald als gefeierter Musiker sein Brot erwerbend.

Nach zwei Jahren, auf dem Wege zur Heimat, vernahm er in Marseille, daß seine Verlobte, der man ihn tot gemeldet, dem Drängen der Eltern sich gefügt und den Kaufmann Schierholz geheiratet habe. Das führte ihn, als fahrenden Sänger, zum zweitenmal in die Schweiz und zum Entschluß, den Rhein nicht mehr zu überschreiten. Er fand, daß die zwei Musikstunden, die er in Basel täglich erteilte, ihm bereits ‚einen Anstrich von Philisterhaftigkeit' gaben. Umso verwunderlicher war es, daß er sich durch den Braunschweiger Christian Lippe gewinnen ließ, diesem als Musiklehrer in sein Institut auf dem Schlosse Lenzburg zu folgen."

Im Februar 1823 hatte Christian Lippe seine Erziehungsanstalt eröffnet, und im Spätherbst desselben Jahres traf er mit Daniel Elster in Basel zusammen. Über diese Begegnung und die Anstellung als Musiklehrer weiß Elster in seiner Selbstbiographie folgendes zu berichten: „So vergingen vierzehn Tage, als es an meine Türe klopfte. Ein kleiner Mann trat ein, nannte mich bei meinem Namen und fragte mich, ob ich wohl eine feste Stelle als Lehrer in einem Institut annehmen wolle? Da ich mich dazu allerdings bereit erklärte, so erfuhr ich die näheren Bedingungen, fand sie annehmbar, und schon nach zwei Tagen fand ich mich auf der Reise durch das Fricktal nach dem Kanton Aargau. Auf einem hohen Berge lag gleich einem Adlerneste das Institut, der Ort meiner Bestimmung, thronend wie ein Herrenschloß, umgeben von den lachendsten Gefilden, die von den frischesten Bergquellen bewässert wurden. Das Institut war kaum erst gegründet, ich war einer der ersten Lehrer, die angestellt wurden. So war der Grundstein zu einer dauernd geregelten Existenz für mich, wie ich glaubte, gelegt. An Erfahrung hatte ich einen kleinen Schatz gesammelt, guter Wille fehlte mir nicht; meine Vergangenheit suchte ich in Lethes Strom zu versenken und dachte jetzt nur daran, alles das, was mir an Kenntnissen noch abging, nachholend mir zu eigen zu machen. Musik sollte nun einmal Lebensleitstern, Anker und Erwerbsquelle für mich werden; es galt daher, allen Ernstes auf Vervollkommnung im Theoretischen bedacht zu sein. Zu diesem Behufe verschaffte ich mir Bücher und studierte fleißig, obgleich mein Direktor mich mit 42 Stunden Unterricht wöchentlich versorgt hatte. Allein nichts

wäre imstande gewesen, meinen Mut, nunmehr als selbständiger Mann in der Welt zu leben, zu beugen; das Institutsleben bot in freundschaftlicher Hinsicht für mich sehr viel, weil wir Lehrer sehr einig und zufrieden lebten.

Unser Direktor war ein Lehrerzögling des Fellenbergischen Instituts gewesen und hatte dort die besondere Beaufsichtigung über die Zöglinge gehabt. Eine Reihe von Jahren seines Institutslebens waren Ursache, daß er die oft despotische Behandlung seines Direktors verwünschen mußte. Diese kleinen diplomatischen Reiche geben und gaben oft zu Intrigen Anlaß, auf die man nicht gefaßt ist; allein jener hatte sich Umständen fügen gelernt, und nachdem er sich Erfahrung genug zum Regieren eines Instituts gesammelt hatte, gründete er selber eines mit dem Vorsatze, die kleinlichen Institutskrämereien und Verfolgungen zu entfernen.

Ich behielt indes mein Ziel fest im Auge, sah nicht links und nicht rechts, sondern ging getrost meinen gewohnten geraden Gang.

Meine musikalische Neigung lenkte sich vorzüglich auf Gesang. War es, weil er mir schon früher lieb geworden, war es meine Umgebung selbst, oder war es die Anregung der Zeit und Gegenwart, die mich dazu mächtig hinzog."

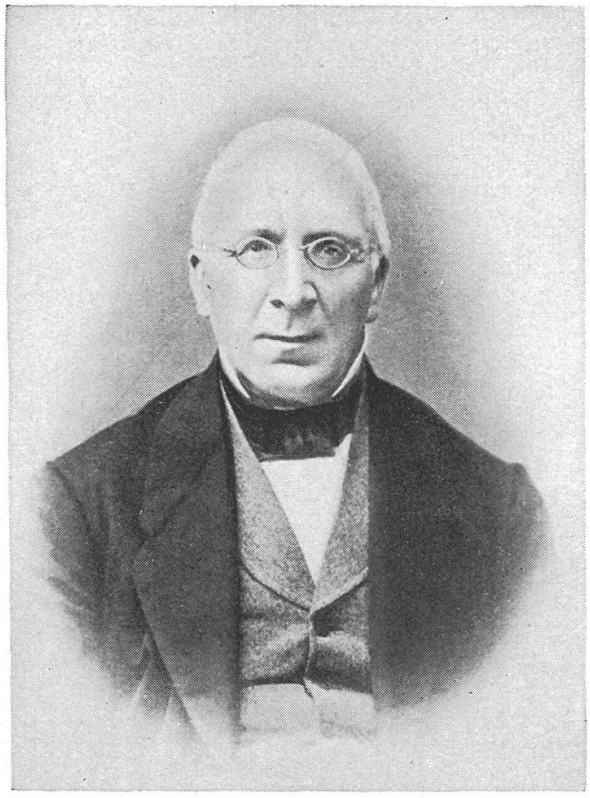
Elster lernte in Lenzburg auch Nägeli, Pfeiffer und Pestalozzi kennen und begeisterte sich für ihre musikpädagogischen Ideen. Im Spätherbst 1825 berief man Elster nach Baden als Gesanglehrer der Sekundarschule. Bald trat er in den Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens. Er gründete „ein Gesanginstitut und einen großartigen Männerchor — und bald war das Limmat- und Aaretal mit Gesängen fröhlicher Lust erfüllt". Wie er vernahm, daß seine Jugendgeliebte Witwe geworden sei, löste er seine Verpflichtungen, eilte in die Heimat (1828) und schloß mit seinem Röschen den Ehebund. Er betätigte sich als Verwalter eines Gutes, wurde Gastwirt, schriftstellerte, musizierte und komponierte. 1833 starb ihm seine Gattin an den Pocken. Nun zog es ihn wieder in die Weite. Nach Zürich ließ er sich 1840 als Theaterkapellmeister verpflichten, heiratete seine ehemalige Schülerin Franziska Lang. 1843 bis 1845 finden wir ihn in Bremgarten als Organisten und Musiklehrer an den städtischen Schulen und in Muri als Gesanglehrer an der Bezirksschule. Das musikalische Leben im Freiamt und im Aargau überhaupt fand in ihm einen eifrigen Förderer.

Wir wissen bereits, daß Elster 1845 als Nachfolger von Tietz ans Seminar gewählt wurde. Von den zwei übrigen Bewerbern erklärte edelmütig der eine, Albert Segisser, Gesang- und Musiklehrer bei Lippe, er würde seine Anmeldung zurückziehen, falls Elster kandidiere, denn er halte ihn „für den kompetentesten und

unübertrefflichsten". Die Seminarkommission gibt dem Kantonsschulrat gegenüber ihre Ansicht folgendermaßen kund: „Unter den Bewerbern ist Herr Elster durch seine bisherigen Leistungen im Musikunterricht bereits so vorteilhaft bekannt und ausgewiesen, daß seine Befähigung für die Stelle wohl keinem Zweifel unterliegt." Für die vorerst provisorische Anstellung bezog Elster einen Gehalt von 600 Franken (alter Währung) und mußte seinen Wohnsitz am Schulort nehmen. Wunschgemäß wurde ihm das Recht zugebilligt, fernerhin der Bezirksschule in Muri wöchentlich zwei Tage widmen zu dürfen, um sein „dort begonnenes Werk zu einiger Vollendung zu bringen"; denn er sehe unter seiner Pflege eine gute musikalische Saat heranwachsen, die zu schönen Hoffnungen berechtige. Mit dem Seminar zog Elster 1847 ins Kloster Wettingen, wo er mit einem Jahresgehalt von 1000 Franken (alter Währung) definitiv als Musiklehrer angestellt wurde. Sein wärmster Wunsch, „als wirklicher Bürger eines Freistaates aufgenommen zu sein", erfüllte sich. Das Dörfchen Friedlisberg (Bezirk Bremgarten) nahm ihn für die Summe von 300 Franken in ihr Ortsbürgerrecht auf. Nach einer vielseitigen, aufreibenden aber fruchtbringenden Tätigkeit starb der hochgeschätzte Meister am 19. Dezember 1857. Ein halbes Jahr vor seinem Tode ward ihm noch die Freude zuteil, in Aarau anläßlich des Kantonalgesangfestes — die von den 59 Vereinen gesungenen Gesamtchöre zu leiten. Vom Landammann und Festpräsidenten Augustin Keller nahm er mit den Worten Abschied: „Jetzt gehe ich heim und sterbe."

Im schönsten Sinne war für Daniel Elster in Erfüllung gegangen, was ihm 1845 in seinem Anmeldeschreiben ans Seminar als Aufgabe vorgeschwebt hatte: „Einem Lande, mit welchem er sich schon früher identisch verwachsen und angezogen fühlte, alle seine Kräfte zu widmen, daß die Zukunft sichtbare Zeichen seines Strebens an sich trüge und er in diesem Erstrebten eine selbstige Belohnung für seine Lebensaufgabe überhaupt fände." Der Seoner Dichter Eduard Dössekel hat Elster einen poetischen Nachruf gewidmet. Die zweitletzte Strophe soll hier abgedruckt werden:

„Aufgetan dem Reich der Töne
Hast du einen weiten Saal,
Ausgestreut, gehegt das Schöne
Weithin über Berg und Tal.
Mancher Mund wird dich noch loben,
Manches Herz dir dankbar sein.
Schlafe wohl! Wir seh'n uns droben,
Ehre dir in Erz und Stein!"



Philipp Tietz

Grabmal für Augustin Keller
auf dem Lenzburger Friedhof

Aufnahme J. Schnurrenberger

Ein buntes Bild landschaftlicher Eigenart in Sprache und äußerer Erscheinung muß es gewesen sein, wenn die *Seminaristen* im Städtchen erschienen. „Zum Baselbieter [5] gesellte sich der Fricktaler im grünen Zwilchgewand; schwarze Farbe trugen die Söhne der östlichen Gegenden; die aus Kulm und Zofingen machten sich durch braunen oder gelben Halbleinen kenntlich; das Kleid der Landesmitte bestand aus Halbtuch oder Manchesterstoff." Sie alle mußten sich nun der gemeinsamen, ausgleichenden Disziplin fügen, die nötigenfalls recht streng gehandhabt wurde. So ward etwa „der Besuch der Pinten und des ‚Kaffeehauses' Staufen, wie der Bierbrauerei auf dem ‚Horner' eingestellt, die ‚botanischen' Ausflüge in die Nachbardörfer am Sonntag unterlassen, ebenso die abendlichen Zusammenkünfte auf einzelnen Seminaristenzimmern mit ihrem mannigfachen Zeitvertreib." Die Seminaristen fanden in den umliegenden Dörfern Unterkunft, zumeist aber in der Stadt selber bei Handwerkern, Metzgern oder Bäckern.

Der Freundschaft, welche die jungen Leute unter sich schlossen, gaben sie sichtbaren Ausdruck in allerlei Andenken. Sie spiegeln die biedermeierliche Atmosphäre der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts wider, die Zeit der „Welt in Goldschnitt". Heinrich Heine sagt von ihr: „Man übte Entsagung und Bescheidenheit, man beugte sich vor dem Unsichtbaren, haschte nach Schattenküssen und blauen Blumengerüchen, entsagte und flennte." Als beliebte „Souvenirs" galten unter den Seminaristen kleine, buchähnliche Schächtelchen, die mit gedrucktem Seidenstoff gebunden und mit gemustertem Goldpapier umrandet wurden. Auf farbigen Kärtchen beteuerte man seine Anhänglichkeit und Treue durch entlehnte oder selbstverfaßte Gedichte und Sprüche. Im Lenzburger Heimatmuseum ist ein derartiges „Büchlein" zu sehen.[6] Sein Besitzer war Rudolf Müller, Lehrer in Fahrwangen, welcher der Seminarklasse 1845 angehört hatte. Als „Probe" mögen zwei „Albumblätter", die eben alle dem Geschmack der Zeit verhaftet sind, abgedruckt werden:

„Führ pflichtgetreu Dein heilig Amt,
so wird des Kindes Herz entflammt
zu immer neuer, frommer That:
dann gehen sie den Himmelspfad.
Nimm hin den treuen Rath
von Deinem . . ."

[5] Zwischen dem Halbkanton Baselland und dem Aargau bestand ein förmliches Konkordat.

[6] In freundlicher Weise wurde es von Frau Eichenberger-Vogt dem Museum als Leihgabe zur Verfügung gestellt.

„Was nur das Leben dir versüßt,
Und was beglückt hienieden,
Was wahrhaft gut und nützlich ist,
Sei dir von mir beschieden."

Eigentliche Schulfeste kannte das Seminar nicht. In den Reihen der Chorsänger und Instrumentalisten nahmen aber immer Zöglinge am städtischen *Jugendfest* teil. Als Zuhörer besuchte man vollzählig die kantonalen Sängerfeste.

Daß das Seminar in der politisch bewegten Regenerationsepoche Anfechtungen ausgesetzt war, ist wohl „im Zeitalter der freigewordenen Rede" nicht verwunderlich. Der Seminardirektor wies die ungerechten Vorwürfe in die nötigen Schranken, und wo unleugbare Gebrechen vorlagen, suchte man nach Abhilfe. Es war nicht von der Hand zu weisen, daß die „Verbindung eines landwirtschaftlichen praktischen Unterrichtes mit dem Schullehrer-Seminar" für den künftigen Volkserzieher nur von Vorteil sein konnte. In der Diskussion, die nun hüben und drüben einsetzte, tauchte auch die Konviktfrage auf. Der Kleine Rat wollte zu diesem Zwecke das Seminar nach Olsberg verlegen, der Schulrat votierte für Wettingen. Stimmen aus dem Freiamt machten auf das Kloster Muri aufmerksam. In das allgemeine Werweisen griff ein Lenzburger Bürger ein, um die Lehrerbildungsanstalt der Stadt erhalten zu können: *Dr. Bertschinger,* einer der gewiegtesten Fürsprecher des Kantons, übernahm es, die ganze Vorlage aus den Angeln zu heben, indem er alle Schattenseiten des Konviktsystems grell hervorkehrte. Doch er unterlag den sachlich bewanderten Gegnern. Endlich am 5. März 1846 sprach sich der Große Rat für *Wettingen* aus. Leider waren durch diese Kontroversen die Beziehungen des Kantonsschulrates zum Kleinen Rat, sowie diejenigen der Anstalt zur Stadt Lenzburg getrübt worden.

Als man im Oktober 1845 am Seminar an die Ausschreibung eines neuen Kurses ging, meldeten sich 45 Schüler; aber einberufen konnten sie nicht werden, „weil die Lenzburger nicht aufs Ungewisse hin für Seminaristen sich einzurichten Lust hatten". So war das Schulhaus den Sommer über nur mit einem Kandidaten- und einem Wiederholungskurs belegt. In der Lenzburgerzeit waren 177 Kandidaten patentiert und 202 Teilnehmer von Wiederholungskursen entlassen worden. Am 13. Oktober 1846 wurde das Lenzburger Seminar geschlossen und siedelte nach Wettingen über.

Kurz vor Torschluß war noch vom Kleinen Rat ein Mann als Religionslehrer gewählt worden, der es verdient, daß seiner hier gedacht werde: *Rudolf Landolt.*

In Aarau erblickte er 1811 das Licht der Welt. Nach der Maturität an der dortigen Kantonsschule besuchte er als Student der Theologie Basel, Tübingen, Jena und Halle. In die Heimat zurückgekehrt, übernahm Landolt die Stelle eines Hauslehrers in Aarburg und eine Stellvertretung an der aargauischen Kantonsschule. Als Verweser wirkte er in der Pfarrei Kirchberg, bis der Kleine Rat ihn am 1. Oktober 1846 zum Religionslehrer ans Seminar wählte, das dann am 20. Januar 1847 ins Wettinger Kloster seinen Einzug hielt. Landolt erteilte auch Unterricht in Deutsch und aushilfsweise in andern Fächern. Man übertrug ihm auch die Pastoration der damals noch kleinen reformierten Gemeinde Wettingen.

Mit köstlichem Humor gewürzt schildert der Pfarrherr einem Freunde — in absichtlich altertümlicher Ausdrucksweise — den Hergang der Einweihungsfeierlichkeit: „Es hand unser Frauwen allhie im Seminario, auch Töchteren, und was wybspild im Kloster — als nie vorhin erhöret in eim Münchcloster Wybslüt syn — vil ze schaffen gehept manch tag ... mit meyen us papyr kunstrych schniden und molen und zamenheften für cronen und guirlanden ob denen porten der kilchen und clostergebäuw ..."

Dann wird der solenne Einzug der Behörden und Gäste geschildert. In der Kirche trat dann „Myn Hochg. Herr Lantammann Frey an das Rednerpult, so myn Frauw mit eim groß schwarz umtuch, und Herr Direktor mit eim schön stükk schwarz wullin tuch (später Hosen darauß ze machen kouft und bisher nid brucht) verhenkt, uf daß man das alterthum und die unsubri des Pults so in der Schola gestanden und mit vil Tintenmospen vermospet was, nit sollt sehen" und tat seinen Spruch, und dann kam der Seminardirektor und antwortete von der mit seinem zukünftigen unaussprechlichen drapierten Rostra herunter „mit einer langen und ernstlichen red". Dann werfen wir einen Blick in die fröhliche Stimmung im Festsaal, wo „vil witzig und angryffend red geredet und gesungen und gezecht bis gen Mitternacht, da man die H. G. Herren und Oberen aus dem Kloster geleitete zu ihrem Wagen. Do denn abermalen ein frölich muot in ihnen erwacht, und wyn von etlichen begehrt ward. Brachtend auch etlich Flaschen guot rot Wettinger wyns uß derer schaffnerey und schenkend yn bi dem wagen. Junglychen kommet ein nüw rott lustig gesellen uß dem closter, und, nit erkennend, wer da ein trunk nehmete, schryend do gächlings: ‚Ho, hie wird auch noch pürschet!' Wie sie aber M. H. G. Herren erblicktend, sie sich höchlichen entsatzten und ze excusieren versuchten ires unziemlichen redens; doch aber sich bald wieder faßten und trösteten, so sie die fründliche derer Herren vermerktend, und mit inen uf gsundheyt anstoßten ..."

Das neue Leben, das nun in den alten Klostermauern begann, war ausgefüllt mit treuer Arbeit, verschönt durch das gute Einvernehmen der Lehrer- und Schülerschaft.

Schon 1846 war Pfeiffer von seiner Stelle als Musiklehrer zurückgetreten. Im engern Familienkreise, wo er die zärtlichste Pflege fand, verbrachte er bei seinem Schwiegersohne Augustin Keller in Wettingen seinen Lebensabend. Am 20. Mai 1849 schied Pfeiffer aus dieser Welt. Am Grabe Pfeiffers sangen die Seminaristen (unter denen sich Karl Attenhofer, Elsters Lieblingsschüler, befand) das Lied „Die Milde", das der verblichene Meister einst gedichtet und vertont „und so zum Ausdruck seines Wesens als Mahnruf an die Mitwelt und als Nachruf für die Nachwelt gemacht" hatte:

Vom Starken hofft im Mißgeschicke
All' Schwäch'res Hülf' und Trost und Ruh'.
Im Stübchen kehrt die matten Blicke
Dem Sonnenlicht das Pflänzchen zu.
Seid Brüder, stark und mild und gut!
Den Schwachen nehmt in eure Hut!

1855 nahm Landolt Abschied von Wettingen, um in *Lenzburg* als Klaßhelfer und Lehrer für Religion und alte Sprachen an der Bezirksschule eine Stelle anzutreten. Voll Liebe und Begeisterung widmete er seine ganze Kraft der ihm anvertrauten Jugend.

Schweren Herzens trennte er sich 1872 von seiner Lehrtätigkeit und schied am 10. Oktober 1892 aus dem Leben: „Ein Ehrenmann vom Scheitel bis zur Sohle, unerbittlich gegen sich selbst in der Erfüllung seiner Pflichten, streng und abweisend gegen das Gemeine, wo und in welcher Form es ihm gegenüber trat, liebevoll gegen Angehörige und Freunde und ein jugendfrisches, für Lust und Humor offenes Herz sich bewahrend bis hinein in die trüben Tage, in denen der kraftvolle Körper der ersten und letzten Krankheit, die ihn befallen hatte, erlegen ist."

Rudolf Landolt ist der Vater des im Ausland zu hohem Ansehen gelangten Augenarztes *Edmund Landolt*. Die Familie wohnte im „Steinbrüchli". Im gleichen Hause lebte der Fürsprecher und spätere Stadtammann Villiger-Keller. Seine Frau war die Tochter von Augustin Keller, der seinen Lebensabend in ihrer Familie verbrachte. Am 8. Januar 1883 verschied der große Schul- und Staatsmann. Drei Tage später wurde sein Leib in die Erde des Lenzburger Gottesackers gebettet. „Von nah und fern war reich und arm herbeigeeilt, um dem bewährten Volksmanne die letzte Ehre zu erweisen." Der Großratspräsident schloß die eindrucksvolle Leichenfeier, indem er von dem Toten mit folgenden Worten Abschied

nahm: „Trennung ist das Los dieser Erde. Wir haben einen Mann begraben, einen Liebling des Volkes, wir werden ihn nie vergessen und geloben, ihm so weit es möglich ist, nachzustreben."

Mit der Übersiedelung der Lehranstalt nach Wettingen war ein Postulat Augustin Kellers verwirklicht worden, das er im Jahresbericht 1841 aufgestellt hatte: die schon längst wünschbare und immer notwendiger sich herausstellende Erweiterung und Vervollständigung des Seminars durch landwirtschaftliche Disziplinen und Beschäftigungen.

Benützte Quellen

Aargauisches Staatsarchiv.

Aargauer Heimat. Aarau 1944.

Braun E., Geschichte des Orchesters des Musikvereins, 1932, und Der Männerchor Lenzburg.

Elster H. M., Die Irrfahrten des Daniel Elster. Stuttgart.

Haag, Pfarrer, Erinnerungen und Notizen des letzten Propstes von Zurzach. Klingnau.

Keller Arnold, Dr., Augustin Keller. Aarau.

Keller J., Das Aargauische Lehrerseminar. Baden 1897, und Michael Traugott Pfeiffer. Frauenfeld 1894.

Programme des aargauischen Lehrerseminars.

Stadtarchiv Lenzburg.

Wünsche für die Heimat[1]

VON M. TR. PFEIFFER (1771-1849)

Heil dir, geliebtes Thal,
Wo uns der Freude Strahl
Jugendlich lacht!
Hügel und Fruchtgefild
Träufe von Segen mild
Unter dem Demantschild
Göttlicher Macht!

Heil dir, o Vaterort!
Hüte dich immerfort
Himmlische Hut!
Kräftiger Knaben Chor,
Rosiger Mädchen Flor
Wachse zur Zierd' empor,
Edel und gut!

Heil dir, o Vaterland!
Fest, wie der Alpen Stand,
Stehe dein Bund!
Tapferer Ahnenzeit
Treue und Einigkeit,
Frei und mit Ruhm erneut,
Mache sich kund!

---

[1] Dieses Gedicht ist 1820 in den „Alpenrosen" erschienen unter dem Titel „Chorlied am Jugendfest zu Lenzburg, nach allbekannter Melodie von God save the King", und war ursprünglich mit einer Melodie von Nägeli versehen (1817). J. Keller schreibt in seiner Pfeifferbiographie darüber: Es steht an historischer Deutlichkeit, Stärke der Empfindung und sprachlicher Wucht zwar hinter des jüngeren Wyß „Rufst du, mein Vaterland" zurück, verdient aber doch, dem mittlerweile zum Nationallied gewordenen Gedichte des Berner Dichters wegen seiner milden Wärme, klaren und begrenzten Anschaulichkeit und vor allem des schlichten und lichten Ausdruckes willen an die Seite gestellt und der Vergessenheit entzogen zu werden.